

MAX FREI

Das Echo-Labyrinth 2

Buch

Seit Max, ein junger Mann von 29 Jahren, zufällig in die von Geheimwissenschaften und Zauberkunst durchdrungene Welt Echo geraten ist, hat sich sein Leben von Grund auf geändert. Aus dem Tagträumer und Nachtschwärmer ist ein Detektiv der Geheimpolizei geworden, die immer dann eingreifen muss, wenn Magie und Zauberkunst zum reinen Eigennutz oder gar verbrecherisch eingesetzt werden. Und da auch das gemütliche Echo voller Versuchungen ist, kann sich Max über Arbeitsmangel nicht beklagen.

Ob es um einen Meisterkoch geht, der sich in eine Pastete verwandelt hat und nun duftend – aber leider tot – im Schlafzimmer liegt, oder ob Max als Frau verkleidet mit seinem pedantischen Kollegen Sir Schurf Lonely-Lokley ins ferne Kettari reisen muss, das – wenn man Gerüchten Glauben schenken will – gar nicht mehr existiert: Immer wird er in unvergleichlich fantastische Abenteuer verwickelt. Und natürlich kommt bei alledem auch die Liebe nicht zu kurz – doch in Echo läuft es selbst in Liebeshingen manchmal anders als erwartet ...

Autor

Seit Max Frei (Макс Фрай) 1995 das Licht der Welt erblickte, ranken sich zahlreiche Spekulationen um die wahre Identität des Autors. Spuren finden sich überall im Osten Europas, von Odessa am Schwarzen Meer bis ins litauische Vilnius. Bei der Suche stößt man auf viele interessante literarische Projekte, auch auf eine beliebte Radio-Talkshow, und Werke des Künstlers Max Frei finden sich sogar in deutschen Museen. Nachdem der erste Band mit den kriminalistisch-fantastischen Abenteuern aus dem mysteriösen Echo-Labyrinth erschienen war, wurde Max Frei in Russland schlagartig berühmt und zu einer regelrechten Kultfigur. Und auch in Deutschland nimmt die Zahl seiner Fans mit jedem Tag zu.

Von Max Frei bei Blanvalet bereits erschienen:

Max Frei: Das Echo-Labyrinth 1. Der Fremdling (24413)

Demnächst erscheint:

Max Frei: Das Echo-Labyrinth 3. Die Füchse von Mahagon (24457)

Max Frei

Die Reise
nach Kettari

Das Echo-Labyrinth 2

Aus dem Russischen übertragen
von Anna Serafin

blanvalet

Die russische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Лабиринты Ехо, Чужак«
bei Amphora Publishers, St. Petersburg.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2007
bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 1996, 2003 by Max Frei
(Макс Фрай)

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagillustration: Eigenarchiv HildenDesign + Getty
Images + Daniel Kvasznicza

Redaktion: Andreas Heckmann
UH · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-24465-2

www.blanvalet.de

Der König von Bandscha

In meiner alten Heimat feiert man jetzt das neue Jahr. Hier in Echo schaut man eher zurück. Auf der Erde heißt es: »Alles Gute zum Neuen Jahr.« Hier sagen die Leute: »Schon wieder ein Jahr vergangen.«

Ein, zwei Dutzend Tage vor dem Jahreswechsel wird ihnen bewusst, dass das Leben endlich ist, und sie wollen nachholen, was sie die ganze Zeit aufgeschoben haben. Sie erfüllen Versprechen, die sie sich oder anderen gegeben haben, bezahlen Rechnungen, wie es sich gehört, und stürzen sich freiwillig in alle möglichen Unannehmlichkeiten, um sich das neue Jahr nicht mit den Resten des alten zu verderben. In Echo beginnt im neuen Jahr angeblich alles von vorn. Jedenfalls ist der letzte Tag des Jahres auf keinen Fall ein Feiertag – eher ein Anlass, alles Mögliche anzufangen und gleich wieder aufzugeben.

All diese Aufregungen blieben mir erspart. Sir Juffin Halli arbeitete an seinem Jahresbericht. Nachdem er zwei Tage daran gesessen hatte, schob er diese lästige Pflicht auf die breiten Schultern von Sir Schurf Lonely-Lokley. Ich musste nur die Rechnung im *Gesättigten Skelett* begleichen, was genau eine Viertelstunde dauerte. Auch anderswo zahlte ich immer bar. Nicht, dass ich unbedingt gegen den hiesigen Aberglauben verstoßen wollte – ich hoffte nur, die Berührung mit dem Metall würde meine

Liebe tatsächlich abkühlen. Aber in meinem Fall klappte das einfach nicht.

Die übrigen Unannehmlichkeiten hingegen blieben mir erspart, und die dumme Angewohnheit, Versprechungen zu machen, betraf mich ohnehin nicht. Also musste ich nur den Rest meines Gehalts bei der Bezugsstelle abholen, wo der Kassierer mit dem Geld so umging, als würde es ihm die Hände verätzen.

Danach musste ich die erschöpften Mienen meiner Kollegen ertragen, die neidisch ins Gesicht eines ausgeschlafenen Faulenzers schauten. In diesen Tagen war vor allem Sir Melifaro sehr beschäftigt. Er hörte sogar auf, Späßchen zu machen, und hatte zudem anscheinend etwas abgenommen.

»Über die Arbeit und die übrigen Unannehmlichkeiten schweige ich lieber! Doch ich habe viele Verwandte und Freunde und ein so gutes Herz, dass ich nicht im Stande bin, ihnen abzusagen. Dabei habe ich zu wenig Sorgenfreie Tage, um all meine Versprechungen zu erfüllen. Nur verwaiste Asketen wie du, mein Junge, sind glücklich und frei«, sagte Melifaro bitter zu mir. Es war schon nach Mitternacht, vier Tage vor Jahresende. Ich begann gerade planmäßig meine Nachtwache, und Melifaro, der seinen Dienst im Morgengrauen angetreten hatte, ordnete einen Stapel sich selbst beschriftender Tafeln. Auf ihnen waren mindestens drei Jahre alte Verhörprotokolle und Briefe einer unbekannt Lady Assi verzeichnet. Melifaro schwor bei der Gesundheit seiner Mutter und allen friedlichen Magistern, er habe keine Ahnung, wer das sei. Der Arme kam in mein Büro geschlichen, um in angenehmer Atmosphäre eine Tasse Kamra zu trinken. Zu Hause warteten achtzehn Verwandte aus den fernsten

Ecken des Vereinigten Königreichs auf ihn, denn er hatte sie alle irgendwann leichtfertig eingeladen. Ich begriff, dass ich den armen Jungen retten musste.

»Melde dich per Stummer Rede bei ihnen und behaupte, dass ... na ja, dass zum Beispiel ein Attentat auf den Großen Magister Moni Mach vorbereitet wird und niemand außer dir dieses Verbrechen verhindern kann. Denk dir was aus. Und dann geh zu mir nach Hause und schlaf ein wenig. Ich hab zwar nur vier Badewannen und zwei Katzen, aber man sollte sich für das kleinere Übel entscheiden ...«

Melifaro unterbrach mich. »O Herrscher der endlosen Ebenen! Ab heute gehört mein Leben dir, weil du es gerettet hast! Max, du bist ein Genie. Jetzt erkenne ich den Wert der Männerfreundschaft.« Melifaro verwandelte sich aus einem Schatten seiner selbst in die vertraute Naturkatastrophe zurück und hüpfte sogar leicht auf seinem Stuhl.

»So ein Quatsch!«, meinte ich ungehalten. »Du kannst bei mir übernachten, solange du willst. Ich vertrete dich morgen, falls du dich noch nicht erholt hast.«

»Mich vertreten!?! Verzeih, Max, aber das ist unmöglich. Obwohl ... na ja, eigentlich geht das doch ... was soll's? Jedenfalls vielen Dank.«

»Für dich tu ich doch alles. Ich bin ein Gewohnheitstier, und wenn ich dich in so einem Zustand sehe, rechne ich mit dem Weltuntergang. Mein Angebot gilt, bis deine Verwandten die Segel streichen.«

»Das ist übermorgen. Dann fahren sie auf unser Gut, um meine Eltern zu quälen, aber das ist zum Glück nicht mehr mein Problem ... Sündige Magister, Max, ich weine gleich vor Rührung.«

»Weinen wirst du morgen, wenn du baden willst. Vergiss nicht, dass ich nur vier kleine Wannen habe!«

»Willst du ein schreckliches Geheimnis erfahren, Max? Ich habe zwar neun Wannen, beende mein Bad aber normalerweise bereits in der zweiten. Ich bin ein furchtbares Ferkel. Na ja, wie auch immer – ich leg mich jetzt hin. Schlaf ist alles, was ich brauche.«

Ich blieb mit dem dösenden Kurusch zurück und war über meine Großzügigkeit selbst frappiert.

Nach einer Stunde musste ich den klugen Vogel allein lassen und zu einem Wirtshaus am Rande der Altstadt eilen. Es hatte den bizarren Namen *Kukonins Grab*. Von dort hatte Sir Kofa Joch mich per Stummer Rede um Hilfe gerufen.

Die Sache war kaum ernst zu nehmen und schien mir eher ein »Vorfestliches Feuerwerk« zu sein. Ein gewisser Herr Ploss – Stammgast im *Grab* – stand vor der unangenehmen Aufgabe, seine Schulden bezahlen zu müssen. Für das ganze Jahr natürlich. Und selbstverständlich hatte er kein Geld bei sich. Herr Ploss hätte nur den nächsten Tag abwarten müssen, um sein Gehalt zu bekommen und die Schulden abzubezahlen.

Wenn er dies dem Wirt sofort gesagt hätte, wäre alles in Ordnung gewesen, denn in Echo sind die Leute friedlich und verständnisvoll. Aber der Mann hatte viel getrunken, war übermütig geworden und wollte sparen. Vermutlich war es ihm unangenehm, vor seinen Nachbarn über das Stunden seiner Schulden zu sprechen.

Herr Ploss hatte sich für einen riskanten Zaubertrick entschieden, der Magie zwölften Grades erforderte, also verboten war. Er hatte den armen Wirt zu denken ge-

zwungen, all seine Rechnungen seien bereits beglichen. Der betrogene Wirt hatte sogar begonnen, sich für seine Zerstreutheit zu entschuldigen, und sie mit der Arbeitsüberlastung am Jahresende erklärt. Großzügig hatte der Gauner ihm verziehen.

Dieser Streich hätte in der besonderen Atmosphäre am Jahresende glücken können, hätte nicht ein böser Wind Sir Kofa Joch in *Kukonins Grab* geweht. Unser Meister des Verhörs hat das seltsame Talent, dort aufzutauchen, wo er den Menschen das Leben am wirksamsten verderben kann. Der Magieanzeiger in seiner kleinen Tabakdose meldete ihm gleich, dass jemand verbotene Magie angewendet hatte. Den Zauber zu finden, war nur noch eine Frage der Technik.

Als der unglückliche Herr Ploss begriffen hatte, dass sein harmloses Spielchen und seine Sparwut ihn vierzig Jahre im Cholomi-Gefängnis kosten konnten, dachte er, er habe ohnehin nichts mehr zu verlieren. Schnell kippte er noch ein Glas Dschubatinischen Säufer und beschloss, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen und keinesfalls aufzugeben. Bis heute frage ich mich, ob Tapferkeit oder Dummheit sein Verhalten bestimmte. Jedenfalls verschwand er in der Toilette und erpresste die Anwesenden von dort aus mit der Behauptung, er kenne sich gut genug in esoterischen Dingen aus, um sie alle in Schweine verwandeln zu können und für schweres Geld an ein benachbartes Wirtshaus zu verkaufen.

Die Anwesenden glaubten ihm, und der Wirt begann, Sir Kofa anzuflehen, seine Familie nicht vor Jahresende zugrunde zu richten. Daraufhin und nach zahlreichen Bitten der Gäste hatte Sir Kofa Joch sich per Stummer Rede bei mir gemeldet. Unser Meister des Verhörs konn-

te mit mindestens einem Dutzend solcher Zauberamateure wie Ploss fertig werden, nicht aber mit einer flehenden Menge.

Ich hüllte mich in meinen schwarzgoldenen Todesmantel, schnitt eine dazu passende furchtbare Grimasse und machte mich auf den Weg in das unheilswantere Lokal. Die Glöckchen an meinen Schuhen läuteten ein mir aus der Heimat bekanntes Lied, und wider Willen musste ich lächeln und mit den Augen zwinkern. Ich war nicht der Tod im königlichen Dienst, sondern eher ein Opfer der vorfestlichen Stimmung. Aber der Wirt von *Kukonins Grab* seufzte sichtbar erleichtert. Seine Mitarbeiter sahen mich an, wie halbwüchsige Jungen Arnold Schwarzenegger anschauen mögen. Was ein guter Ruf alles bewirken kann!

Ich blieb auf der Treppe zur Toilette stehen und meldete mich per Stummer Rede bei dem unglücklichen Verbrecher: »Ich bin's, mein Junge – Sir Max. Komm lieber freiwillig raus, ehe ich anfangen, mich zu ärgern. Provokier den Tod lieber nicht. In Cholomi wirst du fantastisch bekocht.«

Es funktionierte. Zu meinem Erstaunen kam Herr Ploss aus seinem Versteck. Er war so erschrocken, dass Sir Kofa und ich ihn beruhigen mussten. Danach ruinierte ich mich sogar noch, indem ich ihm ein Glas Dschubatinischen Säufer spendierte. Es mag seltsam klingen, doch er hat mir viel Vergnügen bereitet. Ich glaube, der Wirt von *Kukonins Grab* bewahrt noch immer die Münze auf, die ich ihm damals gegeben habe, und ist überzeugt, sie sei sein stärkstes Amulett.

Schließlich trafen die von Sir Kofa Joch gerufenen Beamten des Cholomi-Gefängnisses ein. Wir übergaben ih-

nen unsere Beute, die sich inzwischen in hoffnungslosem Dämmerzustand befand. Zum ersten Mal sah ich, wie jemand verhaftet wurde. Auch das verschaffte mir wieder neue Eindrücke.

Einer der Ankömmlinge – der Vollzugsmeister vom Dienst – hielt dem Verhafteten einen kleinen, aber deutlich sichtbaren Stab über den Kopf. Ich fürchtete schon, er werde den Armen umbringen, doch es kam anders. Vor meinen Augen ereignete sich Magie, keine platte Urteilsvollstreckung. Der Stab berührte den Kopf des Verbrechers, und kurzzeitig erschien in der Luft eine flammende 21. Diesen Grad an Magie hatte auch schon Sir Kofa Joch ermittelt.

Im Licht der Flamme schwebte ein schwerer Band des Chrember-Gesetzbuchs mit schneeweißem Schutzumschlag. Kaum waren Kofa und ich sowie der Wirt und drei Küchenhilfen vor dieser Bibel des Vereinigten Königreichs auf die Knie gefallen, erblickten wir ein überdimensioniertes Feuerwerk. Normalerweise reicht dafür ein einziger Zuschauer, doch wenn es mehrere gibt, neigen die Mitarbeiter der Abteilung Schnelle Vollstreckung zur Übertreibung. Viele Zuschauer gelten dem Chef als Zeichen für den Dienstleister seiner Vollstrecker. Ein üblicher Reflex im Beamtenmilieu.

Der arme Ploss, der nach der ganzen Prozedur sichtbar verwirrt war, wurde abgeführt. Ich freute mich sehr, Sir Kofa wiederzusehen, und hätte diesen Augenblick gern verlängert, aber ...

»Am Jahresende gibt es immer viel zu tun, Sir Max«, antwortete unser Meister des Verhörs auf meinen leichthin geäußerten Vorschlag, zusammen ins Haus an der Brücke zu gehen und dort bei einer Tasse Kamra ausgie-

big zu plaudern. »Irgendwas sagt mir: ›Geh in die *Trunkene Flasche*, Kofa, und so einer Stimme darf ich mich nicht widersetzen.«

»Alles klar, Sir Kofa, gehen Sie ruhig. Was kann ich schon gegen Ihre innere Stimme ausrichten? Aber vielen Dank, dass Sie mich – den Alptraum – nicht vergessen haben. Warum lachen Sie? Ich spreche nur von dem Eindruck, den ich bei meiner Ankunft erweckt habe.«

»Was reden Sie denn da, Max! Das war hübsch gruselig. Wie in den guten alten Zeiten. Vor Freude wäre ich beinahe in Tränen ausgebrochen.«

Ich kehrte ins Haus an der Brücke zurück.

Nach einer Stunde meldete sich Kofa Joch bei mir: »Sir Max, ich hatte Recht. Es wurde schon wieder Magie eingesetzt, diesmal siebten Grades. Eine Lady hat versucht, eine Ein-Kronen-Münze als Ein-Dutzend-Kronen-Münze auszugeben. Auch sie wollte also die Bilanz des fast vergangenen Jahres frisieren. Ich gehe mich jetzt ein bisschen im *Buckligen Itulo* vergnügen. Mein Herz spürt, dass es dort womöglich hoch hergeht.«

Ich staunte.

»Das ist doch der vornehmste Schuppen von Echo. Da gehen doch nur die anständigsten Vielfraße hin, die nicht mehr wissen, wo sie ihr Geld sonst lassen können. Meinen Sie, die beschäftigen sich auch mit krummen Sachen?«

»Jahreswechsel ist Jahreswechsel, Sir Max. Halten Sie sich auf alle Fälle bereit. Ende.«

Alle Geheimagenten hatten das dumme »Ende« übernommen und die Stumme Rede dadurch in ein Pseudo-Walkie-Talkie-Gespräch verwandelt.

An diesem Abend brauchte Sir Kofa meine Hilfe nicht mehr. Das bedeutete allerdings nicht, dass die Bewohner von Echo zur Vernunft gekommen waren. Sie trieben bloß bei ihrer Verhaftung keinen Unfug mehr und konnten daher hoffen, dass die ganze Sache straflos und mit einer strengen Verwarnung enden würde.

Juffin erschien schon vor Tagesanbruch und nur auf einen Sprung im Büro. Er trank nicht mal eine Tasse Kamra, und das war so ungewöhnlich wie ein Weltuntergang. Er nahm viele Pakete aus der Schublade, raunte mir zu, er drehe bald durch, und verschwand mit einer Geschwindigkeit, von der nicht mal Melifaro in seinen besten Tagen hätte träumen können.

Dann erschien Lady Melamori und beklagte sich schon auf der Türschwelle über ihr Leben.

»Max, Sie können sich nicht vorstellen ...«, begann sie und stockte. Die Arme hatte weiter ein Problem damit, ob sie mich duzen oder siezen sollte. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schlimm es ist, eine große Familie zu haben.«

»Natürlich kann ich das«, seufzte ich. »Im Moment döst bei mir ein unglückliches Opfer familiärer Verstrickungen. Viele seiner Verwandten glauben nämlich, er rettet gerade das Vereinigte Königreich.«

»Du meinst Melifaro? Dieser Glückspilz! Bei mir sieht es schlimmer aus. Meine Familie hat Macht genug, mich vom Dienst zu befreien, wenn meine Abwesenheit bei Familientreffen unangenehm auffällt. In so einem Fall kann mir niemand helfen. Nur gut, dass das Jahr bald zu Ende geht.«

»Nimm dir eine Tasse Kamra«, schlug ich vor. »Und bleib ein halbes Stündchen bei mir. Das wird zwar nicht

das spannendste Abenteuer deines Lebens, aber du kannst dich immerhin erholen. Und vielleicht hast du ja noch Energie genug, dich zu kämmen.«

Melamori musterte ihr verzerrtes Spiegelbild auf der Außenwand ihrer Tasse.

»Wie peinlich! Du hast Recht, Max. Eine halbe Stunde normales Leben wird mir nicht schaden.« Sie zog den kleinen lila Turban ab und begann, ihre zerzausten Haare zu kämmen. »Das dauert nicht mehr lange. In ein paar Tagen ist alles vorbei.«

»Ich schlage vor, deine Stimmung durch einen Spaziergang zu bessern.« Ich hatte beschlossen, etwas Aufdringlichkeit könnte nicht schaden. »Belebte Plätze, beleuchtete Straßen und keine Gefahr.«

»Das muss nicht sein«, sagte Melamori und lächelte unerwartet. »Ich meine, die belebten Plätze müssen nicht sein. Wer könnte mich schon vor Sir Max retten, vor dem ganz Echo zittert? Doch nicht die Mitarbeiter von General Bubuta Boch? Aber ich finde es eine Unsitte, am Jahresende Versprechungen zu machen. Darum tu ich das nicht. Doch das neue Jahr kommt bestimmt.«

»Alles klar. Nächstes Jahr werde auch ich den verschiedensten Leuten möglichst viel versprechen. Dann werde ich mich zum Jahresende nicht mehr wie der Insasse einer Irrenanstalt fühlen, sondern wie alle anderen sein.«

»Vielen Dank für die Kamra, Max. Jetzt muss ich gehen. Meine Eltern haben ein gutes Wort eingelegt, damit ich drei Sorgenfreie Tage bekomme. Sorgenfrei sollen sie sein, aber trotzdem alltäglich. Und wenn sie erfahren, dass ich hierhergekommen bin, nur um Ihnen ... also dir Guten Tag zu sagen, statt meinen Sohnespflichten zu genügen ...«

»Tochterpflichten«, korrigierte ich sie.

»Was? Nein, nein, ich meine tatsächlich Sohnespflichten. Mein Vater Korwa Blinn hat sich unbedingt einen Sohn gewünscht und ist bis heute davon überzeugt, dass ich nur aus Dickköpfigkeit ein Mädchen geworden bin. Irgendwann werde ich in deine wilden Länder fliehen – das schwöre ich dir.«

Lady Melamori zog eine finstere Miene, machte eine wegwerfende Geste und verließ mein Büro und das Haus an der Brücke.

Ich gähnte – mehr aus Zerstreutheit als vor Müdigkeit. Anscheinend wurde die Welt langsam zur Hölle.

Nicht mal der unerschütterliche Sir Lonely-Lokley verweigerte sich einer Tasse Kamra. Zwar war die Arbeit am Jahresbericht, die ihm Juffin aufgeladen hatte, für Schurf eine reine Freude, weil sie seinem bürokratischen Naturrell entsprach, doch auch bei ihm zu Hause warteten eine Menge Probleme, die sich im Lauf der Zeit angesammelt hatten. Und jeder Mensch muss schlafen – selbst Lonely-Lokley! Deshalb sah er alles andere als blendend aus. Zum ersten Mal bemerkte ich auf seinem leidenschaftslosen Gesicht einen menschlichen Ausdruck, der zeigte, dass auch er ziemlich angegriffen war.

Pedantisch trank er meine Kamra Tasse für Tasse aus und begann dann mit dem letzten Teil des Jahresberichts.

Ich war allerdings nicht der einzige normale Mensch in diesem Chaos. Das Leben von Sir Lukfi Penz zum Beispiel, unserem Obersten Wissenshüter, wies keine besonderen Veränderungen auf. Kurz vor Mittag erschien er bei mir, um zu plaudern. Na, wenn der für so was Zeit hat, muss mit ihm wohl alles in Ordnung sein, dachte ich.

»Offenbar sind Sie weder mit Versprechungen noch mit Schulden oder einer Familie belastet«, sagte ich und blickte vergnügt in sein lebensfrohes, jungenhaftes Gesicht.

»Wie kommen Sie denn darauf?«, fragte Lukfi frap-piert.

»Weil Sie der Einzige sind, in dessen Miene der Jahreswechsel keine Ermüdungsspuren hinterlassen hat.«

»Wieso? Geht das Jahr denn schon zu Ende?«

»In drei Tagen«, bestätigte ich.

»Sündige Magister! Das hab ich ja total vergessen! Ich muss rasch mit Warischa reden. Vielleicht soll ich noch etwas tun. Vielen Dank, dass Sie mich daran erinnert haben, Sir Max.«

Lukfi sprang Hals über Kopf aus dem Arbeitszimmer und kippte dabei Tasse und Stuhl um. Die Kamra kroch über den grünen Teppich und schuf dabei ein merkwürdiges Muster. Ich konnte nur die Achseln zucken und einen Diener rufen.

Nach dem Mittagessen wurde ich müde und ärgerte mich langsam darüber, wie lange Melifaro sich bei mir ausschließ. Natürlich liebe ich es, Menschenleben zu retten, aber ab und zu brauche auch ich eine Pause.

Melifaro tauchte auf, ehe ich meinen gewaltigen Vorrat an Schimpfworten erschöpft hatte, und sah so gesund aus, dass ich mich wie ein Heiliger fühlte. Das war doch angenehmer, als die Bewohner von Echo mit dem Todesmantel zu verängstigen.

»Gelobt sei das Nachtantlitz, das so süße Träume schenkt!«, rief Melifaro schon auf der Türschwelle.

Er hätte seine Tirade ins Unendliche verlängern können – es wäre mir gleich gewesen.

»Ich geh mir jetzt selbst süße Träume spendieren. Und wehe, mich stört jemand dabei! Dann spucke ich – das sollen alle wissen!«, rief ich laut und stieg in mein A-Mobil. Ein zehnminütiger Spaziergang erschien mir in meinem Zustand keine besonders gute Idee. Ich war so bettschwer, dass ich mich schon im Auto auszuziehen begann. Aber wen hätte das am Jahresende noch in Erstaunen versetzen können.

Die nächsten Tage verliefen ähnlich, und die allgemeine Unruhe wuchs immer mehr. Am Morgen vor Neujahr aber merkte ich, dass sie nachließ.

Sir Juffin Halli erschien zur gewohnten Zeit, setzte sich hin und schwieg ungewöhnlich lange.

»Hast du noch immer nicht gelernt, Kamra zu kochen?«, fragte er mich plötzlich.

»Dazu habe ich einfach kein Talent. Erinnern Sie sich noch an meine ersten Versuche? Das Ergebnis war so furchtbar, dass ich mich entschieden habe, es nicht weiter zu probieren.«

»Aber jetzt bring ich es dir bei! Es bereitet mir nämlich ein schlechtes Gewissen, jemanden in eine fremde, unbekannte Welt gelockt und ihm ein neues Leben verschafft zu haben, ohne ihm die wichtigsten Dinge beizubringen.«

Ich war so erstaunt über sein Angebot, dass ich das Risiko einging, Ja zu sagen. Also zauberten wir über einer winzigen Kochplatte auf Sir Juffins großem Herd. Unser Erzeugnis schmeckte einigermaßen, konnte sich aber natürlich nicht mit den Köstlichkeiten aus dem *Fressfass* messen. Nach dieser Kostprobe bekam ich Lust, es allein zu wiederholen.

»Zum Teufel, Max«, brummte Juffin, als er mein Werk probierte. »Du wirst es nie lernen. Du bist ein hoffnungsloser Fall.«

»Ich bin ein Zugereister«, meldete ich trotzig. »Ein Barbar, ein Wilder, ein Flegel. Ich verdiene Mitleid, keine Kritik. Wenn Sie mir gleich gesagt hätten, dass Sie einen Koch brauchen, hätte ich sofort erklärt, dass Sie sich den Falschen ausgesucht haben.«

»Unwissenheit ist keine Sünde«, sagte Juffin seufzend. »Aber ich begreife trotzdem nicht, warum es bei dir nicht klappt. Du hast mit leichter Hand viel schwierigere Probleme gelöst.«

»Zu allem braucht man Talent«, antwortete ich entschieden. »Und fürs Kochen hab ich offenbar keins. Ihr Glück, Juffin, dass Sie mein Rührei nie probieren mussten. Von anderen Speisen ganz zu schweigen. Butterbrote sind das Äußerste, was mir gelingt.«

»Das ist ja furchtbar! Na gut, gehen wir ins *Fressfass*. Sollte inzwischen jemand kommen, wird Kurusch das schon erledigen. Stimmt's, mein kluger Vogel?«, fragte Juffin und streichelte die weichen Federn des Buriwuchs.

Kurusch schien sehr zufrieden.

Natürlich blieben wir länger im *Fressfass*. Nach zwei Tassen Kamra nahmen wir ein langes, sättigendes Frühstück zu uns, das mich davon überzeugte, der vorfestliche Alptraum gehöre der Vergangenheit an.

»Glaub nicht, dass du gleich nach Hause gehen kannst, Max«, ermahnte mich Juffin. »Mittags findet das feierliche Verteilen der Geschenke des Königs statt. Soviel ich weiß, ist auch für dich eine Kleinigkeit vorgesehen.«

»Kann mir Sir Kumba Kurmak mein Geschenk nicht vorab geben?«

»Wie kommst du denn darauf? Natürlich nicht!«

»Ich hab zwar nichts gegen ein Geschenk, aber ich habe zwei Tage lang Melifaros Schlaf gerettet, und das Einzige, wovon ich jetzt träume, ist mein Bett.«

»Das wirst du schon noch aushalten. Nicht schmollen, Max. Ich habe für dich etwas richtig Hübsches arrangiert. Und jetzt trink noch was.«

Juffin stellte mir eine große, bauchige Keramikflasche hin, die auf einen üppigen Inhalt schließen ließ.

»Das ist doch ...«

»Leise, leise – ja, das ist es«, flüsterte Juffin, und sein Lächeln zeigte, dass ich ein wenig Kachar-Balsam bekommen würde – das süßeste Erzeugnis der Verbotenen Magie und das einzige Mittel, mein Wohlbefinden in jeder Lage zurückkehren zu lassen. In meiner damaligen Verfassung kam es wie gerufen.

»Da klopft mir doch jemand auf den Rücken«, meinte ich plötzlich. »Ist vielleicht Sir Kofa in der Nähe?«

»Wer sonst?«, murmelte ein älterer Herr mit langer Nase, der sich gerade am Nachbartisch niederließ.

Na bitte – Sir Kofa Joch höchstpersönlich, wie immer, aber in fremder Gestalt, die konspirativen Zwecken diene.

»Gerade wollte ich Sie verhaften, meine Herrschaften. Aber eventuell nehme ich auch Bakschisch von Ihnen, Max. Denn anders als Sie habe ich in den letzten vierzig Stunden kein Auge zugetan. Na ja, so gut wie kein Auge ... Zu den sündigen Magistern mit den letzten Tagen des Jahres!«

Mit Feuereifer öffnete ich die Flasche.

»Ihr seid ja außer Rand und Band, Kinder«, meinte Juffin lächelnd. »Magie achten Grades an einem öffentlich zugänglichen Ort? Das ist Amtsmissbrauch!«

»Na schön, Juffin. Wenn Sie wollen, zeigen Max und ich uns an ... und Sie natürlich auch. Dann werden wir ja sehen, wie Sie damit umgehen.«

Schon lange hatte ich Sir Kofa Joch nicht mehr so ausgelassen erlebt. Er wirkte so verjüngt, als wäre er noch nicht mal geboren.

Am Mittag landeten wir in der Kanzlei für Auszeichnungen und Stipendien, wo sich schon andere Preiswürdige versammelt hatten. Noch nie hab ich so viele Geheimagenten auf einem Haufen gesehen, dachte ich und konnte mir ein Lächeln kaum verkneifen. Glücklicherweise wollte es die Ironie des Schicksals, dass ich gegen das Zeremoniell verstoßen durfte, da ich den Todesmantel trug. Auch im Haus an der Brücke konnte ich mir vieles herausnehmen, und weder die zitternden Mitarbeiter von General Bubuta Boch noch ihr Chef, der unter seiner Wichtigkeit schnaufte, durften mir etwas befehlen.

Heute aber wirkte Bubuta geistesabwesend. Mir fiel auf, seine langen und lauten Monologe seit Tagen nicht gehört zu haben. Auch ihn nahm sicher die schweifende Unruhe des Jahreswechsels in Beschlag.

Schließlich gab mir der dicke und sympathische Sir Kumba vorab die Königliche Schatulle, und ich konnte nach Hause gehen. Meine Portion Kachar-Balsam im *Fressfass* war – da man solche Köstlichkeiten für bessere Anlässe aufbewahren sollte – rein symbolisch gewesen und hatte darum längst aufgehört zu wirken. Daheim warteten meine Katzen auf mich, die die Bekanntschaft

mit Melifaro gewiss erschüttert hatte. Meine Tiere verdienten jetzt Zuwendung und Trost.

»Max«, erreichte mich Juffins Stimme auf der Türschwelle. Ich drehte mich um.

»Was gibt's denn noch?«

»Du hast noch ein Versprechen zu erfüllen. Es ist besser, so was bis zum Jahresende zu erledigen.«

»Was für ein Versprechen denn?«

»Als du letztes Mal bei mir zu Besuch warst, hast du dem Hund Chuf versprochen, ihn bald zu besuchen.«

»Ist das eine Einladung?«

»Eine Vorladung ist das. Und wenn du meiner Gegenwart noch nicht überdrüssig sein solltest, nimm zur Kenntnis, dass ich bei Sonnenuntergang nach Hause komme und keine Minute später. Ich glaube nicht, dass heute irgendwer im Büro bleiben muss. Bis Mitternacht jedenfalls schafft Kusch sicher alles allein.«

»Vielen Dank. Natürlich besuche ich Sie gern und esse alles, was auf den Tisch kommt. Danach lande ich bestimmt auf dem Friedhof.«

»Daran zweifle ich nicht. Na gut, geh dich ein wenig erholen.«

Armstrong und Ella begrüßten mich mit unzufriedenem Miauen. In den letzten Tagen hatten sie ihr Frühstück später bekommen als sonst, was an Melifaros Anwesenheit lag, und die Katzen mochten diese Veränderung gar nicht.

»Meine Wollknäuel«, flüsterte ich den beiden sanft zu, während ich ihre Fressnäpfe füllte. »Das alles ist für euch. Jetzt beginnt wieder das normale Leben.«

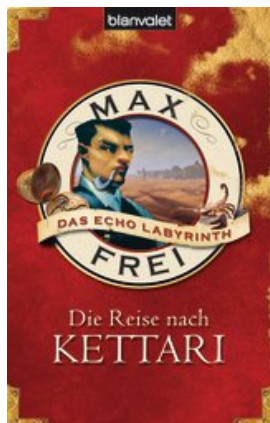
Meine Neugier war stärker als meine Müdigkeit. Also

öffnete ich vor dem Einschlafen die Schatulle des Königs. Vor nicht allzu langer Zeit war es noch schwierig für mich gewesen, eine ähnliche Schachtel zu öffnen, doch jetzt ging es beinahe automatisch. Ich hatte also schon Magie vierten Grades erlernt ... und noch weit mehr.

Diesmal bekam ich etwas sehr Hübsches: eine nicht besonders große Medaille aus weißem Stahl. Dieses Metall hat in Echo, das nicht gerade reich an Bodenschätzen ist, großen Wert. Auf der Medaille war ein dickes, wildes, allem Anschein nach sympathisches Tier dargestellt. Nachdem ich mir das Ganze näher angeschaut hatte, begriff ich, dass der unbekannte Künstler meinen Armstrong oder meine Ella – der Unterschied war schließlich nicht allzu groß – nach seiner Vorstellung abzubilden versucht hatte.

Drei Stunden Schlaf reichten dicke. Ein Tropfen Kachar-Balsam wirkte offenbar wahre Wunder. Aus Spaß an der Freud machte ich alsdann im ganzen Haus Ordnung, pflegte die Katzen und nahm mich sogar meines unrazierten Gesichts an. Dann setzte ich mich ins Gästezimmer und stopfte meine Pfeife mit dem hiesigen Tabak, an dessen Geschmack ich mich allerdings noch immer nicht gewöhnt hatte. Doch mit der Pfeife in der Hand dazusitzen, ist für mich Inbegriff häuslicher Entspannung.

Kurz vor Sonnenuntergang stieg ich in mein A-Mobil und fuhr auf die andere Seite des Churon, also auf das vornehme, gepflegte und Respekt heischende Linke Flusufer der Stadt. Die Straßen waren überwiegend menschenleer, und die Wirte standen traurig nickend im Eingang ihrer Kneipen und hatten die Hoffnung auf Gäste



Max Frei

Das Echo-Labyrinth 2

Die Reise nach Kettari

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-24465-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2007

Die Fantasy-Sensation aus Russland!

Immer mehr gewöhnt sich Max, der ehemalige Tagträumer und Nachtschwärmer, an sein neues Dasein als Geheimagent, auch wenn es ihn gelegentlich aufs Äußerste fordert. Ob es um den Meisterkoch geht, der sich in eine Pastete verwandelt hat und nun duftend – aber leider tot – im Schlafzimmer liegt, oder ob Max als Frau verkleidet mit seinem pedantischen Kollegen Sir Schurf Lonely-Lokley ins ferne Kettari reisen muss, das – wenn man Gerüchten Glauben schenken will – gar nicht mehr existiert: Immer wird Max in unvergleichlich fantastische Abenteuer verwickelt ...

Endlich gibt es einen Autor, der es auf dem Gebiet der humorvollen Fantasy mit Terry Pratchett aufnehmen kann!